

heutigen Lebenserfahrungen. Und das stellt uns vor die Frage: Kann die Theologie der Täufer für die Kirchen, für das emanzipatorische Bewußtsein oder für die historische Rechtfertigung einer bestimmten Gesellschaftsordnung heute noch irgendeine Bedeutung haben, wenn sie von den Erfahrungen gelöst wird, die jetzt nicht mehr gemacht werden? Wer den Praxiszusammenhang der täuferischen Theologie jedoch ernst nimmt, wird nicht auf die Idee kommen, diese Theologie hinter dem Rücken der europäischen Revolution zu beerben. Diese Theologie gehört mit den politischen und gesellschaftlichen Erfahrungen der Täufer zur Konkursmasse eines revolutionären Zeitalters. Mit der alteuropäischen Gesellschaftsstruktur ist auch die Theologie vergangen, die in ihr entstanden war. Von dieser Theologie läßt sich zumindest in der ursprünglichen Form nichts mehr über die Schwelle der revolutionären Zäsuren ziehen. Es mag wohl richtig sein, daß die Forderung einiger Täufersgruppen nach einer radikalen Trennung von Kirche und Staat, nach Glaubensfreiheit und dem Recht, wehrlos leben zu dürfen, „das Kommen der modernen Welt vorausgenommen“ hat; damit ist die Theologie der Täufer aber noch lange nicht zur Ideologie einer neuzeitlichen Gesellschaft geworden. Diese Gesellschaft ist auch nicht die Gesellschaft, die den Täufers einst vor Augen stand. Die Theologie der Täufer ist genauso unzeitgemäß wie die Theologie derer, die sie verketzten und verfolgten. Das schließt jedoch nicht aus, daß nicht Impulse aus diesen alternativen Bewegungen des 16. Jahrhunderts in der Gegenwart überall dort aufgenommen werden könnten, wo in den kirchlichen und gesellschaftlichen Erfahrungen die Ursachen für die Unfreiheiten aufgespürt werden, die sich der Vision von einem „neuen Himmel und einer neuen Erde“, auf die immer noch gewartet wird, in den Weg stellen, oder wo nach den kleinen Chancen der Freiheit gesucht wird.

*Textnachweis: Hans-Jürgen Goertz, Die Täufer. Geschichte und Deutung, 2., erw. Aufl., München 1988, S. 153–156 (Nachwort). Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages C. H. Beck, München.*

## „Gütergemeinschaft“ unter Wissenschaftlern

Hans-Jürgen Goertz ist gastfreundlich, das bekam ich erstmals 1965 zu spüren. Er war damals Prediger der Mennonitengemeinde in Hamburg und ich Student. Ich hatte ihn kurz angerufen, weil ich eine Unterkunft für mich

und meine Freunde suchte. Die Zusage kam prompte, und eh wir uns versahen, saßen wir auf seinem Balkon und diskutierten über aktuelle theologische Fragen.

Glücklicherweise entwickelte sich unsere Beziehung weiter. Ich besuchte ihn noch einmal, als ich gerade im Begriff war, meine Dissertation vorzubereiten. Wieder wurde ich nicht enttäuscht. Interessiert verfolgte er, was ich über die Kirchengeschichte des 16. Jahrhunderts zu sagen hatte, und erläuterte mir dann seine Position. Vier Jahre später schickte ich ihm dann den vollständigen Entwurf meiner Arbeit und bat ihn, auf einige offene Probleme zu achten, für die ich noch keine befriedigende Lösung gefunden hatte. Als er bald darauf Kanada besuchte, bot sich die Gelegenheit, ausführlich über alles zu sprechen. So lösten sich meine „Rätsel“ auf: das Problem spätmittelalterlicher Sakramentstheologie und Fragen zur Theologie Pilgram Marpecks, des Protagonisten meiner Arbeit. Erst später wurde mir klar, wie eng die Materie mit seiner eigenen Arbeit zusammenhing. Er hätte seine Interpretationen auch für sich behalten können, doch ließ er mich daran teilhaben und trug auf diese Weise zur „Gütergemeinschaft“ unter Wissenschaftlern bei.

Was ich von Hans-Jürgen Goertz auch las, seine Schriften waren stets ein Gewinn für mich, wenn sich mir gelegentlich auch Fragen stellten. Für mich persönlich war seine Abhandlung über die Mennoniten und den Nationalsozialismus von besonderer Bedeutung. Das hängt mit der Beziehung zusammen, die der christliche Wissenschaftler zur Gesellschaft und seiner eigenen Glaubensgemeinschaft unterhält. Für die beiden vorausgegangenen Generationen mennonitischer Wissenschaftler war diese Beziehung nämlich besonders prekär: Herausforderung und Fallgrube zugleich. Mit seiner sorgfältigen Analyse des allgemeinen Hintergrunds und des speziellen Kontexts, in dem die Mennoniten damals lebten, und mit dem Verständnis, das er der Theologie und dem tiefen Wunsch der Mennoniten entgegenbrachte, endlich Frieden mit der Gesellschaft zu schließen, gelang es ihm, ein Tabuthema auf faire Weise zur Diskussion zu stellen und Beschwichtigungen mit überzeugenden Tatsachen zu begegnen. Nicht nur in diesem Fall wurden die Arbeiten, die Hans-Jürgen Goertz veröffentlichte, zum Vorbild für meine Generation.

Zu seinem 60. Geburtstag wünsche ich ihm, daß er die Früchte seines Schaffens genießt und sich erneut den Ansprüchen unerschrockener Wissenschaftlichkeit stellt, deren Fluchtpunkt letztlich Christus ist, die „göttliche Kraft und göttliche Weisheit“ (1. Korinther 1, Vers 24).

*John Rempel*